

Ein Abend mit «Tony Dynamite and the Shootin' Beavers»

Wellenritt in der Besenbar

Wir schickten unseren Korrespondenten in die Provinz. Er sollte herausfinden, was das ist, «Surf-Rock». Zurück kam er mit einem altbekannten Axiom unserer Regionalphysik.



Surf-Musik besitzt eine gehörige Portion Extravaganz.

Fotos: Peter Pfister

■ Carlos Abad

Die Stammheimer «Besenbar» lud letzten Samstag zum Weihnachtskonzert. Doch statt besinnlichen Chorgesangs gab's ordentlich Surf-Mucke auf die Lauscherchen: Die Steiner und Schaffhauser Truppe «Tony Dynamite and the Shootin' Beavers» liess ihre Gäste auf haushohen Wellen reiten und die Hitze der kalifornischen Küste spüren, während Väterchen Frost draussen sein Unwesen trieb.

The Big Unterstammheim

Die Ansage war eigenartig: So eigenartig wie die Tatsache, dass in Unterstammheim ein Surf-Rock Konzert in einer Dorfbeiz stattfinden würde. In etwa so wahrscheinlich wie ein Jodel-Konzert in der argentinischen Pampa, denke ich mir. Aber das ist nun mal Eigenart. Die Bar ist gut

besucht, die Jungs, die keine mehr sind, spielen ihre hallenden Riffs in einer Manier, die keine Fragen offenlässt: Die haben sich ihre musikalischen Sporen schon längst abverdient.

Landsurfen

Die Akustik der «Besenbar» ist bemerkenswert gut. Das Weihnachts-High wirkt bei beinahe jedem Gast. Ein paar in die Vierziger gekommene Mädchen nippen eifrig an ihren Cocktails und haben Spass, während die Herren der Schöpfung der Schwerkraft des Tresens unterliegen. Surf-Mucke ist irgendwie auch Bar-Sound. Man atmet dabei Tijuana ein und San Diego wieder aus. Wer es fertigbringt, die Tatsache zu verdrängen, dass uns draussen Nulltemperaturen, vereiste Strassen und Tonnen von Matsch erwarten, der möge nun in die Tiefen des mu-

sikalischen Pazifiks eintauchen. Der Ursprung dieses eigensinnigen Rockablegers liegt nämlich in Südkalifornien. Wie der Name schon suggeriert, entstand diese Spielart des Rock unter den Surfern. Die E-Gitarre wird dabei mit einem sattem Hall gespielt, also «wet» laut Fachjargon. Gepaart mit einem Hauch von Dissonanz, ergibt sich so eine lautmalersche Stimmung, die stark an Wellengang erinnert. Die Trompete rundet das Ganze mit mexikanischem Temperament ab, das aber auch Spuren orientalischen Ursprungs aufweist.

Wortlos

Die Musik von «Tony Dynamite» genügt sich selbst und verzichtet auf Effekthascherei. Spätestens jetzt sollte jedem Anwesenden klar geworden sein, dass das Surf-Ding mit den Beach Boys genauso

viel am Hut hat wie Francine Jordi mit den Dead Kennedys.

Wir haben es hier nicht mit Musik, sondern mit einem Lebensgefühl zu tun, das genauso gut am Lindli wie in Malibu ausgelebt werden kann. Die von den Beach Boys vorgetragenen Plattitüden waren wohl eher ein kommerzieller Schachzug, um weltweit einen Lifestyle zu popularisieren, der eigentlich einer autochthonen Minderheit vorbehalten war.

Groschen Fiktion

Der Fakt, dass genuiner Surf-Sound weitestgehend ohne Text auskommt, scheint Segen und Fluch zugleich zu sein: kein egomanischer Frontmann auf Anerkennungssuche, keine klischierten Bewegungen, keine extravaganten Outfits. Die vier Jungs fungieren in der Tat als waschrechtes Ensemble und verstehen sich blind. Doch mit Instrumentalmusik ist das halt so eine Sache: Sie generiert eine Eigendynamik, leitet sich selbst und darf somit auf die Interaktion mit dem Publikum verzichten. Diese Eigenschaft sorgt oft dafür, dass der Hörer sie (absichtlich oder ungewollt) zur Hintergrundmusik degradiert. Dementsprechend ist es faszinierend zu beobachten, wie sich die Anwesenden allmählich in zwei Lager spalten: jene, die sich in den pazifischen Bann ziehen lassen, das Tanzbein schwingen, und dann jene, die das Ganze kalt lässt. So kalt wie das Klima, das uns gerade heimsucht.

Vielleicht ist es aber auch nur das altbekannte Axiom unserer Regionalphysik: «Heimisches Publikum» plus «Zurückhaltung», dividiert durch «Unsicherheit» und dann einfach noch mit null multipliziert.

Wie sehr «Pulp Fiction» meine Generation geprägt hat, muss ich wohl nicht erklären. Und wie sehr Herr Tarantino mit jenem Film zur Wiederbelebung dieses Stils beigetragen hat, auch nicht. Wahrscheinlich waren ihm dieselben Eigenschaften aufgefallen: Surf-Musik ist roh, treibend, besitzt eine gesunde Portion Extravaganz, ohne sich dabei penetrant hervorzutun. Die Liebe der Surfer galt ihren Brettern und den Wellen. Surf-Rock war dabei «nur» musikalischer Lebensbegleiter. Ein Original-Soundtrack im wahrsten Sinne des Wortes. Besondere Aufmerksamkeit erregt die Formation mit ihren Coverversionen: Einerseits, weil der Wiedererkennungseffekt bei Nicht-Szenekundigen sehr gut ankommt, andererseits, weil die ausgewählten Stücke durch die Surf-Brille betrachtet in einem völlig neuen Licht erscheinen. Nach der rasanten Schwarzmalerei der Rolling Stones («Paint it Black»), driftet die Combo zu Nancy Sinatra, deren «boots» jetzt nicht mehr «walken», sondern Wellen reiten. Der Song kulminiert in einer Melange aus SKA und Rockabilly, und der Zauber beginnt nun auch bei den Bar-Hockern zu wirken.

Selbstversorger

Im anschließenden Gespräch zeigen sich die Jungs mit solch klingenden Namen wie «Slim Dog Murphy», «Low Rider Stan», «Mad Lock Rusty» und «Cock Rockin' Joe» dann doch von ihrer gesprächigen Seite. Der Austausch von musikalischen Ideen und die gemeinsame Leidenschaft für das Genre führten so zu ihrem 15 Track-starken Erstling «Bloody Surf», der sowohl Eigenkompositionen als auch Coverversionen enthält.

Tonys Dynamites 10 Surf-Rock-Gebote

1. OUT OF LIMITS – the marketts
2. MISIRLOU – dick dale
3. BAJA – the astronauts
4. HONEYBOMB – the mermen
5. GUNMETAL EXPRESS – the space cossacks
6. LATINIA – the sentinals
7. LIPSTICK TWANG – messer chups
8. SLIDIN' – evan foster
9. WALK DON'T RUN – the ventures
10. SLAUGHTER ON TENTH AVENUE – the ventures

Zu den Highlights der Bandgeschichte gehört die zweimalige Teilnahme am «Surfer Joe Summer Festival» in Livorno (Italien), dem wohl wichtigsten Szene-Event Europas. Es sei eine kleine Community, in der das Publikum oft selbst in Surf-Bands spiele. Trotz dieses Randdaseins, oder gerade deswegen, sind die Spielarten des Genres schier unerschöpflich, wenn man selbst etwas recherchiert: von bluesig-düster, über trashig-punkig, der Fantasie sind offenbar keine Grenzen gesetzt. Egal, ob in Japan, Spanien oder Australien: Die Ableger sind global. Es sei kein Leichtes, an Bookings zu kommen, da die Veranstalter oft nicht wüssten, was sie da erwarten und die Musik in der Live-Umsetzung oft eine Dimension erreiche, die auf Tonträger einfach nicht festzuhalten sei, meint die Band.

Vielleicht ist gerade eine solche Unfassbarkeit der perfekte Nährboden für «Tony Dynamite»: Die anachronische Welle, auf der sie reiten, kann nicht vorüberschwappen, da sie nicht den Gesetzen der Mode unterliegt. Hier wird Subkultur tatsächlich noch so zelebriert, wie sie es vorsieht: authentisch, eklektisch, abgefahren, kantig, abgeändert, wiederverwertend. Wie ein Tarantino-Streifen eben. Und während die Beach Boys wohl damit beschäftigt sind, ihr Geld zu zählen, werden Tony und Konsorten weiterhin mit Dynamitstangen um sich schmeissen und die «Beavers» schießen lassen. Dass damit nicht die putzigen Nager gemeint sind, die uns am Rhein gerne mal auflauern, dürfte dem einen oder anderen Sprachkundigen vielleicht schon bewusst geworden sein.



Die Band liess ihre Fans die Hitze der kalifornischen Küste spüren.